

Katja Holzenkamp, Stefanie Roos, Yvonne Volz & Christoph de Oliveira Kämpfer

Psychisches Wohlbefinden bei Schüler*innen der Sekundarstufe unter Pandemiebedingungen – Ergebnisse zu schulformspezifischen Faktoren und Prädiktoren aus einer explorativen Fragebogenstudie in Nordrhein-Westfalen

Abstract

Die COVID-19-Pandemie geht mit enormen Veränderungen in allen Lebensbereichen einher. In einer Fragebogenstudie mit 703 Schüler*innen der Sekundarstufe aus NRW wurden schulformspezifische Faktoren bezogen auf das Psychische Wohlbefinden untersucht. Es zeigen sich signifikante Unterschiede zwischen Gymnasien und der Gruppe der Haupt-/Sekundar-, Real- und Gesamtschulen sowie Förderschulen, die auf die Notwendigkeit einer differenzierten Betrachtung von Jugendlichen verschiedener Schulformen sowie einer zusätzlichen Berücksichtigung von Gender-bezogenen Unterschieden im Erleben der Pandemie hinweisen.

The COVID-19 pandemic is causing enormous changes to all areas of life. A survey of 703 secondary school students from North Rhine-Westphalia investigated school type-specific factors related to psychological well-being. There are significant differences between Gymnasien and the group of Haupt-/Sekundar-, Real- and Gesamtschulen as well as Special Schools, which emphasize the need for a differentiated view of adolescents according to school type, as well as an additional consideration of gender-related differences in pandemic experiences.

Schlagwörter:

COVID-19-Pandemie, Psychisches Wohlbefinden, Jugendliche, Schulformen der Sekundarstufe, Genderunterschiede

COVID-19 pandemic, mental well-being, adolescents, school types of secondary schools, gender differences

I. Einleitung

Die globale COVID-19-Pandemie hat für die Menschheit insgesamt enorme und noch nicht abschätzbare Auswirkungen in allen Lebensbereichen (vgl. Bundeszentrale für politische Bildung, 2021). Laut Statistischem Bundesamt (2020) lebten in Deutschland Ende des Jahres 2019 8,55 Millionen Jugendliche im Alter zwischen 14 und 24 Jahren, was 10,28 % der Gesamtbevölkerung ausmacht. Dennoch wird in Zeiten der COVID-19-Pandemie das Jugendalter selten fokussiert: „Jugendliche [sind] aus dem öffentlichen Leben nahezu verschwunden und in der medialen Berichterstattung tauchen sie selten [...] auf“ (Andresen, Lips, Möller, Rusack, Schröder, Thomas & Wilmes, 2020b: S. 4). Im Rahmen der Pandemie wird jedoch gerade diese Altersgruppe vor psychosoziale Herausforderungen gestellt, da sie u. a. durch die Schließung der Freizeitinstitutionen, die Kontaktbeschränkungen sowie



Dieser Artikel ist freigegeben unter der Creative-Commons-Lizenz Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen, Version 4.0 Deutschland (CC BY-SA 4.0 de).

die Ängste und Sorgen bezogen auf die eigene Gesundheit und die ihrer Familie sowie im Hinblick auf die zukünftige Lebenssituation in und nach der Pandemie in besonderer Weise betroffen ist (vgl. Fickermann & Edelstein, 2020).

Eine weitere prägende Veränderung für Jugendliche sind die Modifikationen im schulischen und Lernkontext, die von der Regierung je nach aktuellen Inzidenzwerten auf die Prinzipien Wechsel-, Distanz- und Präsenzunterricht – zudem oft kurzfristig – angepasst werden (vgl. Schulministerium NRW, 2021). Das Lernen auf Distanz hat den gesamten Schulbetrieb, der bis anhin von der Anwesenheit aller Beteiligten geprägt war, im März 2020 unvorbereitet getroffen. Die meisten Schulen besitzen kaum eine angemessene digitale Ausstattung und weder Lehrkräfte noch Schüler*innen verfügen über hinreichende Kompetenzen hinsichtlich Lehr-/Lernprozesse gestaltender Mediennutzung (vgl. Bauer & Hurrelmann, 2020; Fickermann et al., 2020). Nach einer Analyse von Bauer und Hurrelmann (2020) wurde die Verantwortlichkeit für Bildungsprozesse der Schüler*innen in Zeiten der Pandemie von der Schule förmlich in die Familien verlagert. Zudem hat die „Sozialisation in der Familie [...] an Zeit und an Bedeutung gewonnen, diejenige in der Schule deutlich verloren“ (Bauer & Hurrelmann, 2020: S. 14). Schüler*innen aus prekären Verhältnissen werden in diesem Zusammenhang zu den sogenannten ‘Bildungsverlierer*innen’ gezählt, und die ohnehin schon bestehenden sozialen Ungleichheiten, die mit dem Bildungserfolg in Zusammenhang stehen, verstärk(t)en sich (vgl. Helbig, 2020). Vor enorme Herausforderungen werden auch Schüler*innen mit sonderpädagogischem Unterstützungsbedarf gestellt, deren Förderung durch den fehlenden Präsenzunterricht in besonderem Maße von der Kompetenz der Lehrkräfte sowie vom Engagement der Eltern abhängt (vgl. Goldan, Geist & Lütje-Klose, 2020).

Die Pandemie-bedingten Herausforderungen der Schul- und Lebenssituation von Jugendlichen sind somit unschwer zu umreißen. Die Erforschung des subjektiven Erlebens und psychischen Wohlbefindens von Jugendlichen in der Pandemiezeit stellt hingegen ein Forschungsdesiderat dar. In der vorliegenden explorativen Studie werden Jugendliche daher nach ihrem subjektiven Wohlbefinden und dem Erleben von positiven und negativen Emotionen zur Zeit des ersten Lockdowns im Frühjahr 2020 aus der Retrospektive befragt. Zur Beantwortung der Forschungsfragen werden nach Schulgruppen und Geschlecht getrennt das subjektiv wahrgenommene psychische Wohlbefinden sowie die erlebten negativen Gefühle untersucht und auch der Umfang des Medienkonsums berücksichtigt. Hierzu werden geeignete statistische Verfahren wie multivariate Varianzanalysen sowie Regressionsanalysen zur Eruiierung von Faktoren mit potentiell prädiktiver Wirkung auf das psychische Wohlbefinden herangezogen.

Im Folgenden wird zunächst das Konstrukt des subjektiven Wohlbefindens näher beleuchtet, bevor der diesbezügliche aktuelle Forschungsstand dargestellt wird. Anschließend wird auf das methodische Vorgehen und die Ergebnisse der explorativen Studie näher eingegangen. Abschließend werden die Ergebnisse und Limitationen der Studie diskutiert sowie Implikationen für die weitere Forschung und Praxis, auch im Hinblick auf weitere politisch geplante Kompensationsmaßnahmen im Zuge der Pandemie, ausgeführt.

2. Psychisches Wohlbefinden

Die Kultusministerkonferenz (2000) konstatiert, dass Gesundheit als bedeutsames Menschenrecht ein „unverzichtbares Element einer nachhaltigen Schulentwicklung“ (S. 2) darstellt. Die Gesundheit des Menschen wird nicht nur durch personale Schutzfaktoren, wie z. B. die körperliche Konstitution und gesundheitsrelevante Verhaltensweisen, sondern auch durch die Umgebungsbedingungen (z. B. Bildungsangebote, Hygienebedingungen & gesellschaftliche Entwicklungen) geprägt (vgl. Beushausen, 2013). Gesundheit umfasst demnach einen dynamischen Prozess, welcher auf körperlicher, psychischer und sozialer Ebene mit objektiven Merkmalen sowie subjektiven Kriterien des Wohlbefindens umschrieben werden kann (vgl. Faltermaier, 2017).

Die Konstrukte zum Wohlbefinden („well-being“) und zur Lebensqualität („quality of life“) wurden in den 1970er Jahren zum Gegenstand der Forschung verschiedener Wissenschaftsdisziplinen und sind es bis heute (vgl. Morgenroth, 2018). Während das Konzept zur gesundheitsbezogenen Lebensqualität („health-related quality of life“) die medizinische Perspektive um psychosoziale Faktoren erweiterte, etablierte sich in der Psychologie der Begriff des subjektiven Wohlbefindens („well-being“) (vgl. Morgenroth, 2018) und soll auch diesem Beitrag zugrunde gelegt werden.

Das Konstrukt des Wohlbefindens ermöglicht einen ganzheitlichen Blick auf verschiedene Lebensbereiche, indem psychische Erlebens- und Verhaltensaspekte sowie soziale Faktoren wahrgenommen und subjektiv bewertet werden (vgl. Morgenroth, 2018). Objektiv gute Lebensbedingungen gehen dabei nicht zwangsläufig mit einem besonders hohen Wohlbefinden einher, und umgekehrt führen ungünstige Lebensbedingungen nicht unweigerlich zu einem geringe(re)n Wohlbefinden (vgl. Wacker, Wansing & Schäfers, 2009). Insgesamt erweist sich das Konstrukt des Wohlbefindens als relativ robust und beständig und lässt sich folglich nur bedingt überdauernd verändern (vgl. Morgenroth, 2018). Es unterliegt bei positiven oder negativen Ereignissen, gesammelten Erfahrungen oder gesellschaftlichen Veränderungen jedoch situativen Einflüssen und Schwankungen (vgl. Freund & Ziegelmann, 2009; Haveman & Stöppler, 2020). In diesem Beitrag wird der Frage nachgegangen, wie Jugendliche ihr psychisches Wohlbefinden im ersten Lockdown der COVID-19-Pandemie erlebten und ob hierbei schulformspezifische und gender-bezogene Unterschiede sichtbar werden.

Mit Screening-Instrumenten zum subjektiven Wohlbefinden können selbstredend keine psychischen Störungen erfasst oder gar diagnostiziert werden. Über Skalen zum psychischen Wohlbefinden lassen sich jedoch psychische Belastungen ermitteln, wie sie von Heranwachsenden selbst wahrgenommen und erlebt werden. Darüber hinaus zeigen junge Menschen mit psychischen Auffälligkeiten durchweg geringere Werte in allen Skalen des Wohlbefindens. Sie bilden „eine Risikogruppe, aus der sich Kinder in Abhängigkeit von ihren Risiko- und Schutzfaktoren wieder zu psychisch gesunden Kindern und Jugendlichen entwickeln oder aber eine manifeste psychische Störung ausbilden können“ (Schlack, Göbel & Baumgarten, 2019: S. 157), sodass Screeningverfahren zum subjektiven Wohlbefinden einen Beitrag zur Prävention psychischer Gesundheit zu leisten vermögen (vgl. Schlack et al., 2019).

Laut Ravens-Sieberer (2000) verfügen Kinder ab zehn Jahren über die kognitive Kompetenz sowie die Lese- und Schreibfertigkeiten, ihre eigene komplexe Lebenssituation einzuschätzen, sodass Selbstbeurteilungen i. d. R. ab diesem Alter zuverlässiger als die Fremdurteile der Eltern sind (zur Selbst- und Fremdeinschätzung im Rahmen psychologischer Diagnostik vgl. Roos, Lohbeck, Petermann, Petermann, Schultheiß, Nitkowski, Petersen, 2016).

3. Aktueller Forschungsstand

Zum Zeitpunkt der Durchführung der Studie von Mai bis Oktober 2020 existierten noch kaum veröffentlichte Studien zur Wahrnehmung der kurz zuvor eingetretenen Pandemiesituation. Mittlerweile wurden bezogen auf das erste Jahr der COVID-19-Pandemie zahlreiche Studien, meistens Online-Befragungen, durchgeführt, u. a. auch zu den Bereichen des Psychischen Wohlbefindens und der Gesundheit von Kindern und Jugendlichen, der Schulsituation sowie dem digitalen Medienkonsum.

Die vom Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf durchgeführte COPSY-Studie (Corona und Psyche) stellt dabei die erste deutschlandweit repräsentative Studie zur psychischen Gesundheit und zur Lebensqualität von Jugendlichen während der COVID-19-Pandemie dar. Insgesamt 1040 Kinder und Jugendliche zwischen 11 und 17 Jahren sowie 1586 Eltern nahmen Mitte Mai bis Mitte Juni 2020 an dieser online-basierten Fragebogenstudie teil. Bei 70.7 % der Kinder und Jugendlichen kam es infolge der Pandemie und den damit einhergehenden Veränderungen zu einem Anstieg des Belastungserlebens. Insbesondere wurde die Abnahme des Kontaktes zu Freund*innen (82.8 %) als belastend erlebt. Als weiteren besonderen Belastungsfaktor teilten 64.4 % das Homeschooling mit. Außerdem äußerten 27.6 % eine Zunahme von Konflikten in der Familie. Vor allem Jugendliche aus sozial benachteiligten Haushalten erleben die Auswirkungen der Pandemie doppelt stark. 33.2 % der Heranwachsenden aus bildungsfernen Elternhäusern empfanden das Lernen im Vergleich zu vor der Pandemie anstrengender. Einen Anstieg verzeichnete auch die Prävalenz für psychische Auffälligkeiten (30.4 %), der zufolge fast ein jedes Drittel von Kindern/Jugendlichen betroffen sind. Diese Quote lag vor der Pandemie bezogen auf vorausgehende Daten derselben Forschergruppe noch bei 17.6 %, also bei ca. der Hälfte. Zugleich verschlechterte sich das Gesundheitsverhalten bei vielen Jugendlichen infolge der Pandemie (vgl. Ravens-Sieberer, Kaman, Otto, Adedejil, Napp, Becker, Blanck-Stellmacher, Löffler, Schlack, Hölling, Devine, Erhart & Hurrelmann, 2021).

Zur Schulsituation während der COVID-19-Pandemie haben die Schweizer Wissenschaftler*innen Helm, Huber & Loisinger (2021) einen Überblicksbeitrag zusammengestellt. Insgesamt 97 deutschsprachige Online-Befragungen aus Österreich, Deutschland und der Schweiz wurden im Zeitraum vom 24.3.2020 bis 11.11.2020 im quantitativen Forschungsdesign durchgeführt und erhoben die Sichtweisen von Schüler*innen, Lehrkräften und Eltern. Die von den Autor*innen vorgenommene Analyse und Befundzusammenstellung nach systematischen Kriterien verdeutlicht, dass zur Umsetzung des Distanzlernens kein Forschungsdesiderat mehr besteht, die vorhandenen Studien jedoch

eher einen „situationsanalytischen Charakter“ (Helm et al., 2021: S. 257) aufweisen und zugleich noch wenig theoretisch fundiert und eingebettet waren. Inhaltlich umfasst das Review Ergebnisse u. a. zu den Aspekten Lernerfolg, Lernmotivation, Selbstständigkeit von Schüler*innen, technische Ausstattung, elterliche Unterstützung, individuelle Lernunterstützung sowie sozioökonomische und schultypen-spezifische Unterschiede (vgl. Helm et al., 2021).

Auch elektronische Medien haben im Rahmen der COVID-19-Pandemie unweigerlich an Bedeutung gewonnen, was insbesondere bei Heranwachsenden zugleich zu einem Anstieg des Medienkonsums geführt hat. Kugelmeier und Schmolze-Krahn (2020) haben 1767 Eltern von Kindern und Jugendlichen mit Beeinträchtigungen, von denen über ein Drittel in NRW leben (34.6 %), per Online-Fragebogen zu deren Medienkonsum befragt. Von über 60 % der Kinder und Jugendlichen werden interaktive digitale Geräte wie Smartphone oder Tablet genutzt. In der COVID-19-Pandemie ist deren durchschnittliche tägliche Nutzungsdauer von einer auf drei Stunden angestiegen, wobei die betreffenden Geräte mehr zum Zeitvertreib (bei 66 % der Befragten) als zum Lernen (bei 47 %) Einsatz finden. Die JIMplusStudie 2020 zeigt zur Erfassung des Medienverhaltens von Jugendlichen während der Corona-Krise, dass 41 % der Jugendlichen im Alter von 12-13 Jahren beim Lernen Hilfe von Freunden über Chatrooms erhalten und 88 % Kontakt zu Freunden über Messenger, wie z. B. WhatsApp, pflegen (vgl. Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest, 2020).

Eine qualitative Studie anhand von 50 Interviews (telefonisch, per Videocall) mit Jugendlichen im Alter von 14 bis 17 Jahren wurde zwischen dem 27.04.2020 und dem 08.05.2020 im Rahmen eines Sonderkapitels der vierten Jugendstudie der Heidelberger SINUS Markt- und Sozialforschung GmbH durchgeführt. Es wurde u. a. der Einfluss der Corona-Krise auf das Gesundheitsverhalten von Jugendlichen sowie deren Mediennutzung untersucht. Die Befragten gaben eine starke Zunahme des Medienkonsums an. Als Gründe für den intensiven Zeitvertreib mit Filmen/Videos Schauen oder der Handynutzung nannten sie Langeweile und einen Mangel an alternativen Freizeitaktivitäten. Insbesondere bei bildungsfernen Jugendlichen und Jungen wirkte sich die Pandemie auf die zunehmende Nutzung von Spielekonsolen aus. Daneben gaben einige Jugendliche an, vermehrt digitale Medien und Geräte für das Homeschooling und/oder die Vorbereitung auf Schulabschlüsse zu nutzen. Eine Dominanz negativer Emotionen ergab die Frage nach den Gefühlen in Bezug auf Corona. 85 % der Nennungen gaben erlebte Trauer, Angst, Verunsicherung, Langeweile, Stress oder Anspannung an. Als wesentliche Stressoren wurden soziale Isolation, wirtschaftliche Sorgen in der Familie, „Lagerkoller“, Beeinträchtigungen gewohnter Strukturen sowie Unsicherheiten bezogen auf das schulische Lernen genannt. Positive Gefühle wie Entspannung, Hoffnung und Zufriedenheit wurden lediglich von 5 % der Jugendlichen mitgeteilt. Sozial benachteiligte Jugendliche scheinen zu einer größeren Resistenz zu tendieren, indem sie sich häufiger wenig betroffen und neutral äußerten (vgl. Calmbach, Flaig, Edwards, Möller-Slawinski, Borchard & Schleer, 2020).

4. Zur Methodik der eigenen Studie

4.1 Fragestellungen

Jugendliche werden in der COVID-19-Pandemie durch Schulschließungen, Kontaktbeschränkungen und fehlende Freizeitmöglichkeiten vor besondere Herausforderungen gestellt. Während der Umgang mit den Veränderungen und die Umsetzung des Distanzlernens erforscht werden, findet bisher wenig(er) Beachtung, ob sich die erlebten Belastungen bzw. das psychische Wohlbefinden bei Jugendlichen durchweg in gleichem Maße und vergleichbarer Weise über alle Schulformen hinweg zeigen. Forschungsbasierte Kenntnisse hierzu weisen zugleich eine hohe (Praxis-)Relevanz auf im Hinblick auf kompensatorische Maßnahmen und Programme, wie sie unlängst von der Regierung der Bundesrepublik Deutschland beschlossen und mit einem entsprechenden Finanzetat ausgestattet wurden, welche sich explizit nicht nur auf den Lehr-/Lernbereich, sondern vielmehr auch auf emotionale und soziale Aspekte in der Entwicklung beziehen sollen. Für die vorliegende Studie, die hierzu einen klärenden Beitrag leisten möchte, leiten sich hieraus folgende Fragestellungen ab:

- Wie nehmen jugendliche Schüler*innen der Sekundarstufe ihr psychisches Wohlbefinden unter den durch die Pandemie bedingten veränderten Lebensbedingungen wahr?
- Inwieweit sind im Hinblick auf das allgemeine psychische Wohlbefinden, das Erleben negativer Emotionen sowie bezogen auf den selbstberichteten Umfang von Medienkonsum hierbei schulformspezifische Besonderheiten und Unterschiede zu verzeichnen?
- Inwieweit finden sich im Hinblick auf diese genannten Zielvariablen Genderunterschiede im Erleben der Pandemie?
- Inwieweit lässt sich das erlebte Ausmaß des psychischen Wohlbefindens anhand von Zusammenhängen mit anderen in der Studie erhobenen Variablenbereichen wie familiären Faktoren (Geschwisterzahl), Alter sowie Verhaltensaspekten (z. B. Bewegungsaktivitäten) erklären bzw. vorhersagen?

4.2 Studiendesign

Zur Erhebung des subjektiven Wohlbefindens bei Jugendlichen in der ersten Welle der COVID-19-Pandemie wurde eine fragebogenbasierte, explorative Querschnittsstudie durchgeführt. Die Daten stammen aus zwei aufeinander abgestimmten Datensets, die sich aus einem ersten Erhebungszeitpunkt im Mai/Juni 2020 im Online-Format sowie einem zweiten Zeitpunkt im November 2020 aus der Retrospektive im Paper-Pencil-Format zusammensetzen. Die nicht-repräsentative Stichprobe besteht aus Jugendlichen im Alter von 12 bis 18 Jahren. Die Jugendlichen der ersten Rekrutierungsphase nahmen online nach dem Schneeballprinzip an der Fragebogen-Studie teil. Eine gezielte ergänzende Rekrutierung erfolgte anschließend in Kooperation mit fünf Schulen (Haupt-, Real-, Sekundar-

sowie zwei Förderschulen für emotionale und soziale Entwicklung), um eine möglichst ausgeglichene Teilnehmer*innenzahl bezogen auf verschiedene Schultypen zu erhalten.

Angelehnt an die Studienformate des Lehramts in Nordrhein-Westfalen werden die Jugendlichen entsprechend ihrer Schulform in diesem Beitrag in drei Gruppen eingeteilt: Gymnasium, "mittlere Schultypen" bestehend aus Haupt-/Sekundar-, Real- und Gesamtschule sowie die Förderschule mit dem Schwerpunkt Emotionale und soziale Entwicklung¹. Die untersuchten Heranwachsenden kommen dabei sowohl aus städtischen als auch kleinstädtisch-ländlichen Raumschaften in Nordrhein-Westfalen. Im Rahmen dieses Beitrags erfolgt eine Fokussierung auf die in der Fragestellung dargelegten Aspekte der Studie.

4.3 Erhebungsinstrument

Für das Forschungsvorhaben wurden die Daten aus zwei aufeinander abgestimmten Fragebogenerhebungen zusammengeführt. Zum ersten Erhebungszeitraum im Mai/Juni 2020 wurde ein Fragebogeninstrument konzipiert und für den zweiten Erhebungszeitpunkt im November 2020 adaptiert sowie zusätzlich als retrospektive Befragung zum Zeitraum des ersten Lockdowns erweitert.

Der für diesen Beitrag relevante Fragenpool im integrierten Datensatz besteht aus 18 intervallskalierten Items (vgl. Tab. 1, Kategorie 1-6), die dem psychometrisch geprüften, multidimensionalen Diagnostikverfahren KIDSCREEN-52 entnommen wurden (vgl. Ravens-Sieberer, Gosch, Rajmil, Erhart, Buil, Duer, Auquier, Power, Abel, Czemy, Mazur, Czimbalmo, tountas, Hagquist, Kilroe & KIDSCREEN Group Europe, 2005). Der KIDSCREEN-52 als etabliertes Fragebogeninstrument erfasst das subjektiv wahrgenommene Wohlbefinden sowie die gesundheitsbezogene Lebensqualität von Kindern und Jugendlichen im Alter von 8 bis 18 Jahren. Die insgesamt 52 Items sind zehn verschiedene Lebensdimensionen von Heranwachsenden zugeordnet und beleuchten, u. a. die Bereiche Familie, Freunde, erlebte Autonomie sowie das physische, psychische und emotionale Wohlbefinden (vgl. Ravens-Sieberer et al., 2005). Die Skala Autonomie ermittelt die wahrgenommene Unabhängigkeit und verfügbare Zeit sowie die Freizeitmöglichkeiten. Darüber hinaus wird die Beziehung zu den Eltern und die Atmosphäre zu Hause (Skala Familie) sowie der Kontakt zu Freunden und die soziale Unterstützung (Skala Freunde) erhoben (vgl. KIDSCREEN Group Europe, 2006). Die Skala zum psychischen Wohlbefinden untersucht die Zufriedenheit im Leben und wahrgenommene positive Gefühle. In Abgrenzung dazu werden über die Dimension Stimmung und Emotion das wahrgenommene Stresslevel sowie depressive Symptome erhoben (vgl. KIDSCREEN Group Europe, 2006: S. 85 f.). Die Items können auf einer fünfstufigen Ratingskala je nach Grad des Zutreffens

¹ Das Schulsystem der Sekundarstufe in Nordrhein-Westfalen ist in verschiedene Schulformen gegliedert. Nach dem Besuch der Primarstufe können die Eltern der Kinder mit Empfehlung der Lehrkräfte zwischen den Schulformen Haupt-, Real-, Gesamt- und Sekundarschulen sowie dem Gymnasium wählen. Schüler*innen mit einem Unterstützungsbedarf besuchen wahlweise allgemeine Schulen im gemeinsamen Lernen oder eine Förderschule mit dem entsprechenden Schwerpunkt (vgl. Schulministerium NRW, 2021).

von gar nicht/nie bis sehr/immer beurteilt werden (vgl. KIDSCREEN Group Europe, 2006). Das Instrument wurde in verschiedenen Studien (z. B. Health Behaviour in School-aged Children-Studie) eingesetzt, in denen die psychometrische Qualität der Skalen anhand der klassischen Gütekriterien erfolgreich bestätigt werden konnte (vgl. KIDSCREEN Group Europe, 2006).

Anders als im Originalinstrument (*Wahrnehmung des Wohlbefindens in der letzten Woche*) wurde in den Fragebögen der Einschätzungszeitraum bezogen auf die Wahrnehmung der Zeit nach Beginn des ersten Lockdowns (Mitte März bis Mai 2020) modifiziert. Darüber hinaus musste das Erhebungsinstrument aus forschungsökonomischen Gründen reduziert werden, um den Umfang des Fragebogens und somit die zeitliche Belastung der auf rein freiwilliger Basis teilnehmenden Jugendlichen in einem vertretbaren Rahmen zu lassen. Dennoch haben sich bei der Überprüfung der Zuverlässigkeit/Reliabilität der um wenige Items verkürzten Skalen jeweils entsprechende Kennwerte (Cronbach α) im Bereich von .703 bis .891 (der letztgenannte höchste Wert für die Kernvariable der vorliegenden Studie Psychisches Wohlbefinden) ergeben, die somit alle als mindestens akzeptabel bis (sehr) hoch einzuschätzen sind.

Zur Ergänzung der Skala des allgemeinen psychischen Wohlbefindens wurden potentielle emotionale Veränderungen durch erweiterte Angaben zu erlebten Gefühlen bezogen auf die COVID-19-Pandemie erhoben (vgl. Tab. 1, Kategorie 8). Als positive Gefühle konnten neben dem möglichen Einfügen einer zusätzlichen individuellen Gefühlsbenennung beurteilt werden: *glücklich, entspannt, zufrieden, stressfrei, sorglos, zuversichtlich*. Bezogen auf negative Gefühle konnte neben einem freien Eintrag individueller Befindlichkeiten zu folgenden negativen Gefühlsbeschreibungen Stellung bezogen werden: *genervt, wütend, gestresst, ängstlich, besorgt, gelangweilt, unruhig, unsicher, verzweifelt, erschöpft/müde, isoliert/einsam*. Darüber hinaus wurden weitere geschlossene und offene Fragen zur Wahrnehmung des Befindens in Pandemiezeiten gestellt und soziodemographische Variablen erhoben, u. a. das Alter, die angegebene Geschlechtszugehörigkeit, die besuchte Schulform, die familiäre Situation, die Wohnform sowie der Medienkonsum (vgl. Tab. 1, Kategorie 7).

Kategorien	Items
1) Psychisches Wohlbefinden	Hat dir dein Leben gefallen?
	Bist du mit deinem Leben zufrieden gewesen?
	Hast du gute Laune gehabt?
	Hast du Spaß gehabt?
	Hast du dich traurig gefühlt?

2) Stimmung und Emotion	Hast du die Nase voll gehabt?
	Hast du dich einsam gefühlt?
3) Autonomie	Hast du genug Zeit für dich selbst gehabt?
	Konntest du in deiner Freizeit die Dinge machen, die du tun wolltest?
	Hattest du genug Möglichkeiten, draußen zu sein?
	Konntest du selbst aussuchen, was du in deiner Freizeit machst?
4) Freunde	Hast du Zeit mit deinen Freunden verbracht?
	Hast du mit deinen Freunden Spaß gehabt?
5) Familie (Beziehung zu Eltern, zuhause)	Hast du das Gefühl gehabt, dass dich deine Mutter/dein Vater/deine Erziehungsperson liebhaben?
	Bist du zu Hause glücklich gewesen?
	Haben deine Mutter/dein Vater/deine Erziehungsperson genug Zeit für dich gehabt?
6) Bewegungsaktivitäten	Hast du dich viel bewegt (z. B. beim Laufen, Klettern, Fahrradfahren)?
7) Medienkonsum	Wie viele Stunden verbringst du ungefähr pro Tag mit digitalen Medien? (z. B. Handy, Laptop, Tablet, Computer, Spielekonsole, Fernseher etc.)
8) Positive/ Negative Emotionen	Wie fühlst du dich, wenn du an Corona denkst? (Du kannst auch mehrere Kreuze setzen)

Tab. 1: Fokussierte Kategorien/Skalen und diesbezügliche Items aus der Gesamtstudie

4.4 Stichprobe

Die Stichprobe der Untersuchung umfasst insgesamt 703 Jugendliche zwischen 12 und 18 Jahren. Die 325 weiblichen (46.2 %) und 363 männlichen (51.6 %) Jugendlichen waren im Durchschnitt 14.4 Jahre alt ($SD = 1.66$). 6 Jugendliche gaben die Antwortoption divers an (0.9 %), womit diese Gruppe aufgrund des geringen Umfangs bei der Ergebnisanalyse nicht weiter berücksichtigt werden kann, und 9 Proband*innen machten keine Angabe

zum Geschlecht (1.3 %). Die Jugendlichen verteilten sich auf folgende besuchte Schulformen: 125 Gymnasiast*innen (17.8 %), 452 Haupt-/Sekundar-, Real- und Gesamtschüler*innen (64.2 %) und 82 Förderschüler*innen mit dem Förderschwerpunkt Emotionale und soziale Entwicklung (11.7 %) sowie 44 (6.3 %) Andere (wie z. B. Berufsschüler*innen; im Folgenden wegen zu geringer Gruppengrößen ebenso nicht weiter berücksichtigt). Die Frage nach weiteren, im Haushalt lebenden, (Geschwister-)Kindern ergab, dass ca. ein Fünftel (20.6 %) der Befragten ohne ein weiteres (Geschwister-)Kind wohnt. Am häufigsten wurden ein (41.1 %) oder zwei (22.4 %) zusammenlebende (Geschwister-)Kinder angegeben. 15.9 % wohnten mit drei (8.9 %), vier oder mehr Kindern (7 %) zusammen.

4.5 Datenauswertung

Zur statistischen Auswertung der erhobenen Daten wurde die Software "IBM Statistical Package for the Social Sciences (SPSS) V. 27" herangezogen. Zur integrierten Datenanalyse wurde zunächst eine multivariate Varianzanalyse (MANOVA) durchgeführt, bei der Schulformunterschiede über alle im Fokus des Erlebens während der Pandemie stehenden abhängigen Variablen (insb. aus dem KIDSCREEN) gemeinsam betrachtet wurden. Im Anschluss wurden ein- und zweifaktorielle Varianzanalysen (ANOVAs) für die einzelnen Variablenbereiche durchgeführt; letzteres, um neben dem Faktor Schulform auch Gender sowie ihre Interaktion in Form statistischer (Wechsel-)Wirkungen betrachten zu können. Zur Berechnung von Einzelkontrasten dienten bei signifikantem F-Test der Varianzanalysen sich daran anschließende Scheffé- bzw. t-Tests.

Für die Eruiierung von Zusammenhangsmustern zwischen den Erlebensbereichen sowie mit Kontextvariablen (wie Kinderzahl in der Familie, Alter) wurden Pearson-Korrelationskoeffizienten berechnet sowie eine integrierende Regressionsanalyse zur Varianzaufklärung der Kernvariable des psychischen Wohlbefindens von Jugendlichen in der Pandemie durchgeführt, dies wiederum differenziert für die einzelnen Schulformsamples.

4.6 Ergebnisse

Bei der folgenden Darstellung der Befunde der vorliegenden Studie wird zunächst auf die Ergebnisse zu den ein- und zweifaktoriellen uni- und multivariaten Varianzanalysen Bezug genommen, die sich auf die oben formulierten Fragestellungen beziehen, ob bzw. welche schulformspezifischen Unterschiede sich während der Pandemie im Erleben der untersuchten Jugendlichen zeigen und ob diesbezüglich zugleich Gender-bezogene Differenzen zu finden sind.

Bei der gemeinsamen Betrachtung aller Erlebensdimensionen, wie sie in der Variablenübersicht in Tabelle 1 dargestellt sind, zeigt sich zunächst, dass der (Einfluss-)Faktor Schulform ein signifikantes Ergebnis aufweist, demzufolge insgesamt Schulformgruppenunterschiede im Erleben der Pandemie zu verzeichnen sind (F (overall) = .207, df (Freiheitsgrade) = 12, p = .017).

Für die genauere Betrachtung der einzelnen Erlebensdimensionen wird in der folgenden Darstellung auf das im besonderen Interesse des Beitrags liegende psychische Wohlbefinden und das Ausmaß des Auftretens von „negativen Emotionen“ fokussiert.

Psychisches Wohlbefinden

Die betreffenden Schulformunterschiede im psychischen Wohlbefinden während der Pandemie finden sich in Abbildung 1.

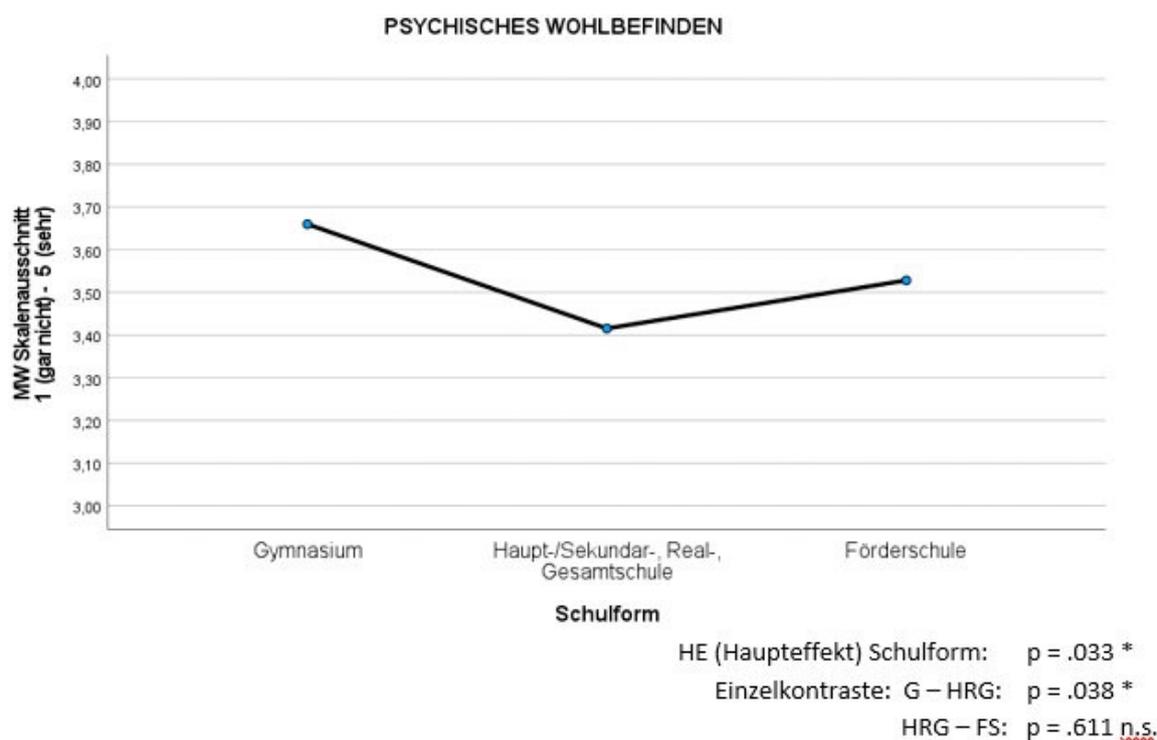


Abb. 1: Psychisches Wohlbefinden in der Pandemie nach Schulform

Wie Abbildung 1 zu entnehmen ist, gehen die insgesamt signifikanten Unterschiede zwischen den Schulformen ($F = 3.43$, $df = 2$, $p = .033$) vor allem auf die Differenz zwischen dem Gymnasium und der Gruppe der Haupt-/Sekundar-, Real- und Gesamtschule zurück, bei der – anhand des betreffenden signifikanten Einzelkontrastes, $p = .038$ – ein insgesamt geringeres psychisches Wohlbefinden zu verzeichnen ist. Diesbezüglich finden sich keine Geschlechtsunterschiede oder Wechselwirkungen mit der Schulform, weswegen auf deren graphische Darstellung verzichtet wurde.

Negative Emotionen

Deutlich anders verhält sich dies bezogen auf das Erleben negativer Gefühle während der Pandemie (vgl. Abb. 2).

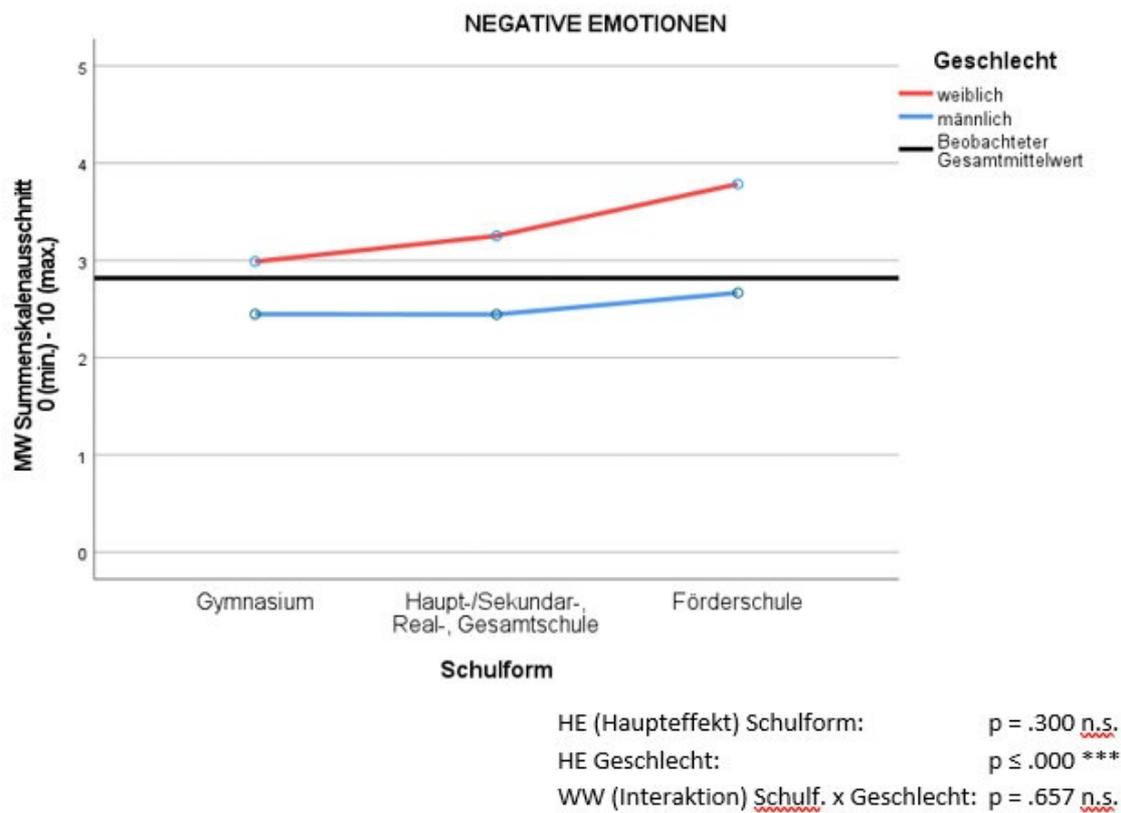


Abb. 2: Negative Emotionen in der Pandemie nach Schulform und Geschlecht

Wie Abbildung 2 zu entnehmen ist, finden sich bezogen auf negative Emotionen hier keine schulformspezifischen Unterschiede oder Wechselwirkungen, jedoch ein durchgängiger Geschlechtseffekt, nach dem Mädchen in allen Schulformen (hochsignifikanter $F = 13.15$, $df = 1$, $p \leq .000$) stärker über negative Erlebensaspekte berichten.

Medienkonsum

Bezogen auf den allseits – insbesondere auch im Kontext der Pandemie – diskutierten (zunehmenden) Medienkonsum zeigen sich in der vorliegenden Studie die in Abbildung 3 dargestellten Befunde.

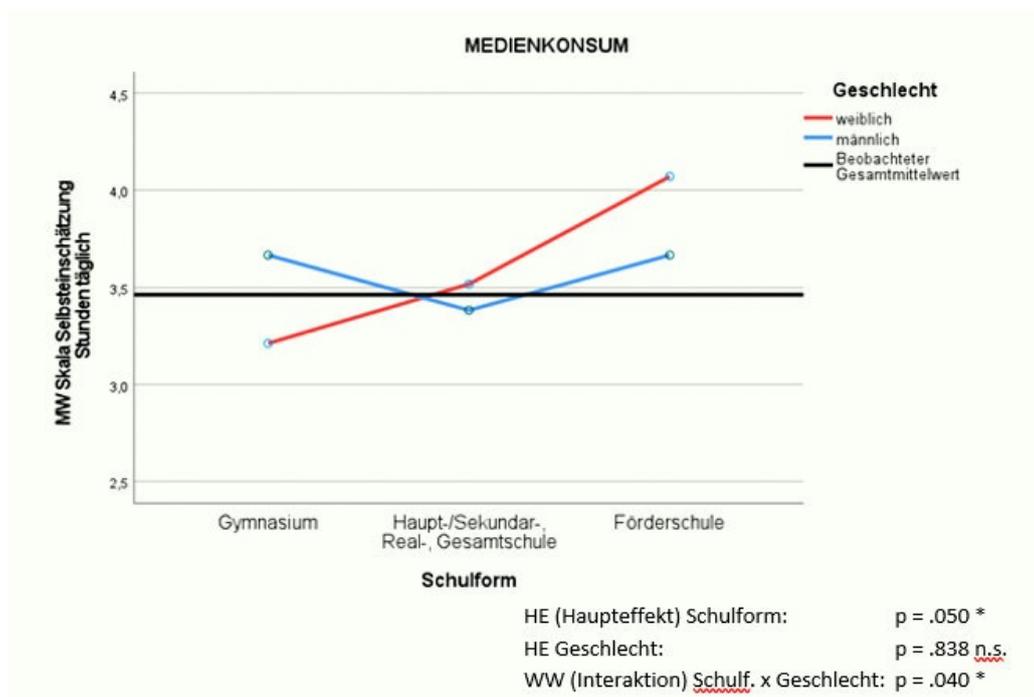


Abb. 3: Medienkonsum in der Pandemie nach Schulform und Geschlecht

Hierbei sind wiederum schulformspezifische Unterschiede zu verzeichnen ($F = 3.00$, $df = 2$, $p = .050$), hingegen kein Geschlechtsunterschied insgesamt, jedoch eine differenzierte Betrachtung erfordernde signifikante Wechselwirkung ($F = 3.24$, $df = 2$, $p = .040$). Dieser zufolge scheinen Mädchen aus dem Gymnasium in der Einzelbetrachtung zumindest einen tendenziell ($p = .099$) geringeren Medienkonsum als Jungen aufzuweisen, während dies in der Gruppe der Haupt-/Sekundar-, Real- und Gesamtschule ($p \leq .000$) sowie in der Förderschule tendenziell ($p = .078$) umgekehrt der Fall ist, indem hier Mädchen höhere Konsumzeiten angeben als ihre männlichen Gleichaltrigen.

Anhand der Analyse von gender-bezogenen Einzelkontrasten (t-Tests) zeigt sich für die Gruppe der Mädchen ein hochsignifikanter Unterschied zwischen Gymnasiastinnen mit dem geringsten Konsum im Vergleich zu Schülerinnen aus der Haupt-/Sekundar-, Real- und Gesamtschule ($p \leq .000$) sowie zu Förderschülerinnen mit dem höchsten Wert von durchschnittlich über vier angegebenen Stunden pro Tag ($p = .015$), während es bei männlichen Jugendlichen keine signifikanten schulspezifischen Unterschiede zu verzeichnen gibt.

(Varianz-)Aufklärung des Psychischen Wohlbefindens

Im abschließenden Ergebnisabschnitt werden die Analyseergebnisse zur näheren Aufklärung des allgemeinen psychischen Wohlbefindens während der Pandemie unter Einbezug aller sonstigen in Tabelle 1 aufgeführten Erlebensdimensionen sowie weiterer Kontextvariablen (wie Anzahl der in der Familie lebenden Kinder sowie Alter) erläutert. Die hierfür mit insgesamt neun potentiellen Prädiktoren schrittweise („stepwise“) durchgeführten Regressionsanalysen wurden über die Gesamtstichprobe hinaus auch getrennt für die

verschiedenen Schulformgruppen, um hier diesbezügliche Spezifika eruieren zu können, durchgeführt und sind in der folgenden Tabelle 2 zusammenfassend dargestellt.

Prädiktoren		Gymnasium	Haupt-/ Sekundar-, Real- und Gesamtschule	Förderschule
	R^2 (korr.)	64,4 %	57,7 %	61,6 %
Stimmung & Emotionen	β	.287	.426	.616
	P	.000***	.000***	.000***
Autonomie	β	.171	.238	.198
	P	.009**	.000***	.021*
Freunde	β	.165	.161	.052
	P	.008**	.000***	.576 n.s.
Familie	β	.363	.086	.094
	P	.000***	.015*	.276 n.s.
Anzahl (Geschwister-) Kinder	β	.130	-.008	.014
	P	.020*	.798 n.s.	.863 n.s.
Medienkonsum	β	-.026	.058	.094
	P	.642 n.s.	.076 n.s.	.211 n.s.
Bewegung	β	.056	.104	.189
	P	.330 n.s.	.003**	.013*
Alter	β	-.098	-.023	.015
	P	.081 n.s.	.449 n.s.	.835 n.s.
Negative Emotionen	β	-.161	-.063	.018
	P	.015*	.068 n.s.	.816 n.s.

Tab. 2: Regressionsanalysen zu Psychischem Wohlbefinden in der Pandemie nach Schulform

Wie aus Tabelle 2 ersichtlich ist, kann zunächst eine – anhand der R^2 -Werte – relativ hohe Varianzaufklärung bei den pro Schulform berechneten Regressionsmodellen – jeweils im Bereich von 60 % erklärter Varianzanteile – konstatiert werden. Unterschiedlich ist hingegen die Art und Anzahl der Prädiktoren, die mit einem hohen Zusammenhang – anhand des β (*Beta*)-Gewichts – und einem – anhand der diesbezüglichen p -Werte – statistisch bedeutsamen Erklärungsbeitrag in die jeweiligen Modelle eingegangen sind bzw. andernfalls als Vorhersagevariablen ausgeschlossen wurden. Im Einzelnen zeigen sich dabei folgende Befundmuster:

Bei Schüler*innen aus dem Gymnasium sind es insgesamt zwei Drittel – 6 von 9 – der in die Analyse einbezogenen Prädiktoren, die zur Aufklärung von psychischem Wohlbefinden einen statistisch relevanten Beitrag leisten. Darunter befinden sich alle weiteren Skalen aus dem KIDSCREEN, was wegen deren konzeptueller Nähe somit auch nicht weiter verwunderlich ist. Das heißt, zum psychischen Wohlbefinden tragen das Stimmungs- und Autonomieerleben, Freunde, Familie sowie die Anzahl der im eigenen Haushalt lebenden Kinder sowie im Sinne eines – anhand des negativen Vorzeichens beim β (*Beta*)-Gewicht – umgekehrten Zusammenhangs die Anzahl berichteter negativer Emotionen bei.

Letzterer Aspekt sowie die Anzahl zusammenlebender (Geschwister-)Kinder scheinen jedoch nur für Gymnasiast*innen relevante Einflussfaktoren zu sein. Sogar im Gegenteil ist zu berichten, dass die Anzahl der im selben Haushalt wohnenden (Geschwister-)Kinder bei Schüler*innen aus Haupt-/Sekundar-, Real- und Gesamtschulen ($\beta = .081$, $p = .049$) sowie (noch stärker) bei Förderschüler*innen ($\beta = .262$, $p = .009$) jeweils signifikant zur Anzahl erlebter negativer Emotionen beiträgt (auf eine eigene tabellarische Darstellung wird hier verzichtet).

Bei diesen beiden letztgenannten Schulformen ist zudem interessant, dass sich im Unterschied zu Schüler*innen aus dem Gymnasium ein signifikanter Zusammenhang zwischen dem selbstberichteten Umfang an Bewegung und dem psychischen Wohlbefinden (s. Tabelle 2) zeigt.

Bemerkenswert bezogen auf die untersuchten Jugendlichen aus der Förderschule ist zudem, dass die sonst in allen Gruppen und auch in der Gesamtstichprobe signifikanten Prädiktoren aus dem KIDSCREEN bezogen auf Freunde und Familie für diese Schüler*innengruppe nicht signifikant werden (s. Tabelle 2) und somit eine geringere Rolle zu spielen scheinen.

Übereinstimmend zeigt sich in Tabelle 2, dass in allen Teilstichproben sowie der Gesamtstichprobe (Regressionsanalyse hierzu nicht in Tabelle aufgeführt) hingegen dem Alter bei den untersuchten Jugendlichen kein signifikanter Einfluss auf das psychische Wohlbefinden zuzukommen scheint.

Ob sich in Bezug auf die (Varianz-)Aufklärung bzw. Vorhersage von erlebtem psychischem Wohlbefinden mögliche genderspezifische Besonderheiten bzw. Unterschiede zeigen, wurde in für die beiden Geschlechter, für die eine hinreichende Datenbasis gegeben war, wiederum getrennt durchgeführten Regressionsanalysen überprüft (s. Tab. 3).

Prädiktoren		Mädchen	Jungen
	R^2 (korr.)	62,9 %	52,2 %
Stimmung & Emotionen	β	.396	.409
	P	.000***	.000***
Autonomie	β	.240	.219
	P	.000***	.000***
Freunde	β	.095	.177
	P	.002**	.000***
Familie	β	.124	.146
	P	.002**	.004**
Anzahl (Geschwister-) Kinder	β	.005	.024
	P	.974 n.s.	.958 n.s.
Medienkonsum	β	-.017	.059
	P	.836 n.s.	.961 n.s.
Bewegung	β	.139	.053
	P	.003**	.777 n.s.
Alter	β	.017	.000
	P	.967 n.s.	.986 n.s.
Positive Emotionen	β	.084	.146
	P	.003**	.000***

Tab. 3: Gender-differenzierte Regressionsanalysen zu Psychischem Wohlbefinden in der Pandemie

Wie sich aus Tabelle 3 ergibt, findet sich bezogen auf Gender-bezogene Differenzen bei den hierzu berechneten Regressionsmodellen, die bei Jungen anhand des R^2 -Wertes eine etwas geringer ausfallende Gesamtaufklärung der Varianz aufweisen, hinsichtlich des

Musters signifikant gewordener Prädiktoren, das weitgehend den bereits bei den Schulunterschiedenen beschriebenen (s. Tabelle 2) entspricht, lediglich ein einziger Unterschied dahingehend, dass Bewegungsaktivitäten in Zeiten der Pandemie lediglich für Mädchen einen statistisch relevanten Aufklärungsbeitrag ($\beta = .139, p \leq .000$) zum erlebten psychischen Wohlbefinden zu leisten scheinen.

5. Diskussion

Die wichtigsten Befunde der vorliegenden Studie werden in den folgenden Abschnitten zusammengefasst und kritisch diskutiert. Das subjektiv wahrgenommene psychische Wohlbefinden in Zeiten der COVID-19-Pandemie wird von Gymnasiast*innen signifikant positiver eingeschätzt als von der Gruppe der Haupt-/Sekundar-, Real- und Gesamtschüler*innen. Die befragten Förderschüler*innen unterscheiden sich in ihrer diesbezüglichen Einschätzung nicht signifikant von den Schüler*innen der beiden anderen Schulformgruppen. Während Förderschüler*innen überdurchschnittlich häufig aus marginalisierten Familien stammen, besuchen Heranwachsende aus Familien mit einem höheren sozioökonomischen Status oftmals das Gymnasium (vgl. Ditton & Maaz, 2011). Folglich könnte der sozioökonomische Status ein relevanter Faktor für das wahrgenommene psychische Wohlbefinden von Jugendlichen im ersten Lockdown der COVID-19-Pandemie sein.

Bezogen auf das angegebene Ausmaß erlebter negativer Emotionen finden sich in der vorliegenden Studie zwischen den Jugendlichen aus verschiedenen Schulformen hingegen keine Unterschiede. Insofern stimmen die dargelegten Befunde in Bezug auf das psychische Wohlbefinden und emotionale Erleben mit den Ergebnissen der SINUS-Studie, in der "die Jugendlichen aus sozial benachteiligten Lebenswelten [...] sich häufiger neutral und weniger betroffen [äußern]" (Calmbach et al., 2020: S. 579), überein. Die Gründe hierfür können vielfältig sein. Ob es daran liegt, dass Schüler*innen einer Förderschule Emotionale und soziale Entwicklung sich selbst und ihre Familien ohnehin – auch in Nicht-Krisenzeiten – mehr Belastungen ausgesetzt sehen und daher die Pandemiebeschränkungen und -auswirkungen im Sinne eines ‚Boden- bzw. Deckeneffekts‘ nicht so unterschiedlich wahrnehmen oder ob sie die Tragweite der COVID-19-Problematik in ihrer gesamtgesellschaftlichen Ausprägung nicht gleichermaßen im Blick haben, kann an dieser Stelle nur gemutmaßt werden und wäre in Folgestudien näher zu untersuchen.

Neben den Unterschieden bei verschiedenen Schulformgruppen machen die Studienergebnisse deutlich, dass eine Gender-bezogene Differenzierung grundlegend ist. Mädchen aller Schulformen fühlen sich nach eigenen Angaben durch die Pandemie belasteter als ihre männlichen Peers, indem sie sowohl ein geringeres psychisches Wohlbefinden sowie vermehrt erlebte negative Gefühle angeben. Die COVID-19-Studie von Naumann, von den Driesch, Schumann & Thönnissen, an der im Mai/Juni 2020 854 Jugendliche im Alter von 16-19 Jahren teilnahmen und ihre Gefühlslage in der Pandemie einschätzten, wies einen ebensolch deutlichen Geschlechtseffekt auf, der möglicherweise auf unterschiedliche Rollenbilder, ein vermehrtes Erleben sexualisierter Gewalt und die

Auswirkung weiterer dominant-patriarchalischer Faktoren hinweisen könnte. „Der Geschlechterunterschied in der Prävalenz von Depressionen vor der Pandemie lag [...] bei 2:1 (Frauen:Männer), was den Ergebnissen bisheriger Forschung entspricht. Dieses Verhältnis ist während der Pandemie auf 3:1 angestiegen“ (Naumann et al., 2021: S. 6). Dies könnte darauf zurückzuführen sein, dass weibliche Jugendliche – insbesondere in der Adoleszenz – vulnerabler im Hinblick auf die Entwicklung internalisierender Symptomtiken sind als männliche Jugendliche (vgl. Alsaker & Bütikofer, 2005). Nicht unberücksichtigt bleiben darf in diesem Zusammenhang ebenfalls, dass weibliche Jugendliche in ihrer Selbsteinschätzung näher an der Fremdeinschätzung von Erwachsenen liegen als männliche Jugendliche (vgl. Roos et al., 2016). Männliche Jugendliche könnten ihre eigene psychische Verfassung während der Corona-Pandemie entsprechend positiver einschätzen als sie eigentlich ist. Eine weitere Erklärung für die negativere Bewertung des psychischen Wohlbefindens könnten die tatsächlich stärkeren Einschränkungen in entwicklungspsychologisch relevanten Bereichen bei weiblichen Jugendlichen sein. Diese wären dahingehend denkbar, dass weibliche Heranwachsende dazu neigen, die Corona-Beschränkungen strikter befolgen als männliche Gleichaltrige. Auf dieses Phänomen weist auch eine internationale Studie von Wissenschaftler*innen im Fachmagazin PNAS in Bezug auf Erwachsene hin (vgl. Galasso et al., 2020).

Darüber hinaus versuchen die in der vorliegenden Stichprobe befragten weiblichen Jugendlichen aus der Förderschule sowie der Haupt-/Sekundar-, Real- und Gesamtschule möglicherweise, einen Ausgleich über die vermehrte Nutzung digitaler Medien zu finden, die jeweils signifikant höher im Vergleich zu Gymnasiastinnen ausfällt. Zudem liegt die Mediennutzungszeit in diesen beiden Schulformen jeweils (tendenziell) höher als bei ihren männlichen Mitschülern, während dies im Gymnasium in der Tendenz umgekehrt der Fall ist.

Bei den durchgeführten Regressionsanalysen für die Untersuchungsstichprobe insgesamt sowie für die jeweiligen Schulformen getrennt ergaben sich Modelle, die psychisches Wohlbefinden in einem soliden Bereich vorherzusagen vermögen. Dies gilt auch nahezu genderunabhängig, bis auf den Faktor Bewegung, der interessanterweise nur bei Mädchen zur Aufklärung des psychischen Wohlbefindens beiträgt. Die zentralen Prädiktoren werden nachfolgend einzeln diskutiert.

Der Faktor Stimmung und Emotionen weist bei allen drei Schulformen ein starkes Regressionsgewicht (β) auf, da er naturgemäß sehr nah mit dem psychischen Wohlbefinden verbunden ist. Eine Erklärung für das besonders hohe Regressionsgewicht bei Förderschülerinnen könnte sein, dass Emotionen bei Jugendlichen mit Unterstützungsbedarf im Bereich Emotionale und soziale Entwicklung aufgrund der durchschnittlich weniger ausgeprägten Fähigkeit zur Emotionsregulation das psychische Wohlbefinden verstärkt beeinflussen könnten (vgl. Kultusministerkonferenz, 2000). Zudem kann bei allen drei Schulformgruppen das psychische Wohlbefinden in der Pandemiezeit signifikant durch den Prädiktor des Vorhandenseins von ausreichendem Autonomieerleben erklärt werden. Das Ergebnis ist nicht verwunderlich, da die Ablösung vom Elternhaus eine der zentralen Entwicklungsaufgaben der Adoleszenz darstellt (vgl. Charlton, Wetzel & Käßler,

2003; Dreher & Dreher, 1985). Die Bedeutung des Vorhandenseins von ausreichender Autonomie und dem emotionalen Befinden unter Pandemiebedingungen hat auch die vierte Erhebung der Studie „Lernen unter COVID-19-Bedingungen“ ergeben, an der 13.025 Schüler*innen im Alter von 10 bis 21 Jahren (davon 65.8 % weiblich, 31.6 % männlich, 0.5 % divers, 2.1 % keine Angabe) während des zweiten Lockdowns von November bis Dezember 2020 in Österreich teilgenommen haben. Ein gering ausgeprägtes Wohlbefinden ging auch dort mit einer niedrigeren Erfüllung psychischer Grundbedürfnisse nach Autonomie, Kompetenzerleben und sozialer Eingebundenheit einher (vgl. Universität Wien, 2021).

Darüber hinaus sind die Freunde und Peers für die Schüler*innen des Gymnasiums und die der mittleren Schulformen ein Prädiktor im Hinblick auf das psychische Wohlbefinden. In der Adoleszenzphase gewinnen Gleichaltrige mit ähnlichen Bedürfnissen und Orientierungen an Bedeutung (vgl. Reinders, 2015). Für die Förderschüler*innen wiesen Gleichaltrige und Freunde in der vorliegenden Studie hingegen keinen signifikant prädiktiven Effekt hinsichtlich des psychischen Wohlbefindens auf. Ein Grund hierfür könnte sein, dass für Schüler*innen mit emotionalen und sozialen Förderbedarfen Freundschaften und Interaktionen mit Peers generell eine Herausforderung darstellen (vgl. Kultusministerkonferenz, 2000) und somit auch in pandemiefreien Zeiten von geringerer Bedeutung für ihr subjektives psychisches Wohlbefinden sind. Die Ergebnisse der vorliegenden Studie ergänzen somit insgesamt die JuCo Studie, an der überwiegend Jugendliche mit einem hohen sozioökonomischen Status teilnahmen und in der gezeigt wurde, dass Jugendlichen in der ersten Welle der Corona-Pandemie auf einer Skala von 0 bis 10 mit 4,95 Punkten nur mittelmäßig zufrieden mit dem Kontakt zu Freund*innen waren (vgl. Andresen et al., 2020b).

Bei Gymnasiast*innen haben die Anbindung an die Familie und die Anzahl der im Haushalt lebenden (Geschwister-)Kinder einen positiven Einfluss auf die Höhe des wahrgenommenen psychischen Wohlbefindens. Bei den anderen beiden Schulformgruppen ist konträr dazu die Anzahl der im Haushalt lebenden (Geschwister-)Kinder (statistisch) relevant, wenn es um die Vorhersage negativer Gefühle geht. Es wird deutlich, dass die familiären Strukturen bei Jugendlichen, die ein Gymnasium besuchen, einen resilienzfördernden Einfluss zu haben scheinen. Bei den anderen Schulformen hingegen könnte die Anzahl der Geschwister ein Risikofaktor für die psychische Gesundheit oder zumindest eine potentielle Belastungskomponente (etwa in Anbetracht von Ressourcenknappheit) darstellen. Die Ergebnisse schließen an die bundesweite Studie KiCo von Andresen, Lips, Möller, Rusack, Schröder, Thomas & Wilmes (2020a) an, die konstatiert, dass das jüngste Geschwisterkind bzw. Einzelkinder die Stimmung zu Hause am zufriedenstellendsten bewerten. Ob die Geschwisteranzahl eine Ressource oder eine Belastung im Hinblick auf das psychische Wohlbefinden darstellt, hängt vermutlich auch von weiteren Faktoren ab, wie z. B. der Größe des zur Verfügung stehenden Wohnraums, dem Vorhandensein eines eigenen Zimmers, dem Familienklima sowie bezogen auf Umfang und Qualität der digitalen Ausstattung. Diese Annahmen werden in der COPSY-Studie (vgl. Ravens-Sieberer et al.,

2020) bestätigt, die Heranwachsende als besonders belastet herausstellen, die auf einem beengten Wohnraum ($< 20 \text{ m}^2$ Wohnfläche/Person) leben.

Des Weiteren kann in den Gruppen der Haupt-/Sekundar-, Real- und Gesamtschule sowie der Förderschule das psychische Wohlbefinden signifikant über die Häufigkeit von Bewegungsaktivitäten aufgeklärt werden. Die COPSY-Studie verdeutlicht, dass ein Fünftel der Kinder und Jugendlichen gar keinen Sport mehr betreibt und berichtet zugleich von einer Zunahme an psychischen Auffälligkeiten bei Heranwachsenden (vgl. Ravens-Sieberer et al., 2020). Der bedeutende Aspekt der Bewegung wurde bezogen auf eine Teilstichprobe der hier vorgestellten zusammengeführten Studie u. a. bereits in einer anderen Publikation fokussiert (vgl. Käßler et al., im Druck).

Weder das Alter noch der Medienkonsum nehmen bei den Jugendlichen der drei untersuchten Schulformen signifikant Einfluss auf die Vorhersage des psychischen Wohlbefindens. Da das subjektive Wohlbefinden ein robustes und weitestgehend konstantes Konstrukt darstellt (vgl. Abschnitt 2), könnte dies eine Erklärung dafür sein, dass sich das psychische Wohlbefinden als von Altersaspekten weitgehend unabhängig erweist. In der COPSY-Studie berichteten mehr als zwei Drittel (69.9 %) der Befragten von einer Zunahme des Medienkonsums (vgl. Ravens-Sieberer et al., 2020). Zudem verdeutlichen die Ergebnisse eine Zunahme der psychischen Auffälligkeiten (vgl. Abschnitt 3). Der Zusammenhang zwischen der psychischen Lebensqualität und den Faktoren des Medienkonsums bedarf jedoch noch näherer Aufklärung in weiteren Forschungsstudien.

Zusammenfassend verdeutlichen die dargestellten Ergebnisse, dass hinsichtlich des psychischen Wohlbefindens statistisch bedeutsame Schulform- sowie Gendereffekte zu bestehen scheinen. Darüber hinaus zeigen sich in den Regressionsanalysen in der Aufklärung/Vorhersagbarkeit des psychischen Wohlbefindens Unterschiede zwischen den Schulformgruppen bei den Prädiktoren Freunde, Familie, der Geschwisteranzahl sowie Bewegung und legen somit eine differenzierte Betrachtung der Befunde unter zusätzlicher Berücksichtigung von Gender-Aspekten bei Jugendstudien auch in der Pandemie nahe.

6. Limitationen

Zunächst ist an dieser Stelle im Hinblick auf die Repräsentativität der Studie einschränkend zu vermerken, dass die Untersuchungsstichprobe auf das Bundesland Nordrhein-Westfalen begrenzt ist, was zugleich jedoch in Anbetracht des vorgenommenen Vergleichs der für das Bundesland typischen Schulformgruppen sinnvoll erscheint. Eine vergleichende Betrachtung mit anderen Bundesländern wäre zukünftig dennoch erkenntniserweiternd. Die Geschlechterverteilung in der Gesamtstichprobe ist ausgewogen (46.2 % weiblich und 51.5 % männlich). Je nach befragter Schulformgruppe gestaltet sie sich allerdings unterschiedlich; so überwiegen im Förderschulbereich die männlichen Teilnehmenden deutlich (82.5 % männlich versus 17.5 % weiblich). Dies entspricht jedoch wiederum der Realität in Form einer Dominanz männlicher Jugendlicher an Förderschulen

mit dem Förderschwerpunkt Emotionale und soziale Entwicklung in Deutschland (lt. Statistischem Bundesamt, 2021: 83.3 %).

Die an das Lehramtsstudium angelehnte Bildung der Schulformgruppen hat zur Folge, dass die Größe der einzelnen Teilstichproben mit einer Dominanz der „mittleren“ Schulformen unausgeglichen ist. Zusätzliche vergleichende Analysen der einzelnen Schultypen aus der akkumulierten Schulformgruppe zeigten jedoch auch keine weiteren signifikanten Unterschiede, so dass diese zusammengefasst und wie sie den Lehrämtern in Nordrhein-Westfalen entsprechen als ‚mittleren Schulformen‘ in die Auswertungen einfließen. Darüber hinaus stimmt ein geringerer Anteil an Förderschüler*innen mit der Realität des deutschen Schulsystems überein.

Laut Döring und Bortz (2016) hat eine längere Bearbeitungsdauer eines Fragebogens als 10-15 Minuten bei Jugendlichen eine hohe Abbruchquote zur Folge. Um möglichst viele vollständige Datensätze und dennoch ein umfassendes Bild zur Wahrnehmung der Jugendlichen zu erhalten, wurde das Erhebungsinstrument bezogen auf die Originalskalen des KIDSCREEN-52 etwas gekürzt. Der Erhalt der Gütekriterien wurde bezogen auf die Reliabilität jedoch überprüft und konnte hinreichend bestätigt werden.

7. Implikationen für die zukünftige Forschung und Praxis

Es bleibt abzuwarten, wie langfristig die berichteten pandemiebedingten Implikationen in psychologischer Hinsicht bestehen bleiben werden bzw. wie schnell es zu einer Rückbildung von Belastungen oder Symptomatiken im Sinne eines Recovery-Effekts kommt und mit welchen schulischen und außerschulischen Unterstützungsangeboten das psychische Wohlbefinden wiederhergestellt und stabilisiert werden kann. Dass diese Aspekte von zentraler Bedeutung für die Entwicklung junger Menschen sind, wird anhand der Befunde dieser Studie in erweitertem Sinne nahegelegt. Diesbezüglich erscheint eine über diesen Beitrag hinausgehende gesonderte Betrachtung in (zukünftiger) Forschung und Praxis angemessen, wie sie beispielsweise im Hinblick auf die Thematik *Bewegung* bereits in einer anderen Publikation zu einer Teilstichprobe der hier vorgestellten zusammengeführten Stichprobe erfolgt ist (vgl. Käßler et al., im Druck). Auch einer weiter differenzierenden kombinierten Betrachtung von Diversitätsdimensionen wie Gender und Migrationshintergrund sollte verstärkt Beachtung geschenkt werden (vgl. Naumann et al., 2021). Darüber hinaus befindet sich eine Erweiterung der vorliegenden Studie zum psychischen Wohlbefinden und veränderten Erlebens- und Verhaltensaspekten unter Pandemiebedingungen aus der Sicht von Lehrkräften – auch zum möglichen Vergleich mit der hier dargestellten Schüler*innen-Perspektive – momentan bereits in der Auswertungsphase.

Während der COVID-19-Pandemie und des damit notwendig gewordenen Distanzunterrichts ist deutlich geworden, dass die Schere zwischen Bildungsgewinner*innen und -verlierer*innen weiter auseinanderzudriften droht (z. B. Möhring, Naumann, Reifenscheid, Blom, Wenz, Rettig, Lehrer, Krieger, Juhl, Friedel, Fikel & Cornesse, 2020) und dem direkten Austausch und entsprechenden Rückmeldungen zur Herstellung und Stärkung

von Nähe, Struktur und Sicherheit sowie als motivationale Grundlage für Schüler*innen eine zentrale Rolle zukommt (vgl. Goetz, 2020). In dieser Hinsicht kann die Berücksichtigung von über die kognitiven Lehr- und Lernaspekte hinausgehenden psychischen Erlebens- und Verhaltens- sowie sozialen Faktoren im Kontext von Kompensationsmaßnahmen in der Überwindung der (Folgen der) Pandemie als unabdingbar angesehen werden.

Vor diesem Hintergrund ist auf allen Ebenen von der (Zivil-)Gesellschaft und Politik, über Schulen bis hin zur individuellen Lehrkraft weiterhin und verstärkt auf Chancengleichheit und Bildungsgerechtigkeit zu achten (vgl. Helbig, 2020), und zugleich sind mindestens ebenso dezidiert wie im Präsenzlernen betreffende Implikationen für die Gestaltung von Lehren und Lernen unter Distanzbedingungen zu berücksichtigen. Dies beginnt mit einer flächendeckenden Ausstattung mit digitalen Endgeräten, geht über die gleichberechtigte Sicherstellung von Internetzugängen, einem Abbau von sozial-emotionalen, kognitiven und sprachlichen Barrieren und reicht bis zur Gestaltung von Sicherheit, Halt und Orientierung bietenden Lernarrangements (eine Übersicht zu Studien zentraler Gelingensbedingungen für das Distanzlernen findet sich bei Helm et al., 2021). Unabhängig von der besuchten Schulform und dem Präsenzgrad des Unterrichts sollte eine bestmögliche Förderung der einzelnen Schüler*innen – auch und gerade unter Berücksichtigung von Diversitätsaspekten – im Mittelpunkt stehen. Es kann und darf nicht allein oder primär von Schüler*innen erwartet werden, sich – zumal derart – veränderten Lehr- und Lernbedingungen von Schule möglichst flexibel und am Ende in gelingender Weise anzupassen.

Literatur

- Alsaker, Francoise D. & Bütikofer, Andrea (2005). Geschlechtsunterschiede im Auftreten von psychischen und Verhaltensstörungen im Jugendalter. In *Kindheit und Entwicklung*. 14(3), S. 169-180.
- Andresen, Sabine; Lips, Anna; Möller, Renate; Rusack, Tanja; Schröder, Wolfgang; Thomas, Severine & Wilmes, Johanna (2020a). *Kinder, Eltern und ihre Erfahrungen während der Corona-Pandemie. Erste Ergebnisse der bundesweiten Studie KiCo*. Hildesheim: Universitätsverlag Hildesheim.
- (2020b). *Erfahrungen und Perspektiven von jungen Menschen während der Corona-Maßnahmen. Erste Ergebnisse der bundesweiten Studie JuCo*. Hildesheim: Universitätsverlag Hildesheim.
- Bauer, Ulrich & Hurrelmann, Klaus (2020). Sozialisation in Krisenzeiten – der Lockdown offenbart die Defizite des deutschen Schulsystems. In Egbers, Julia & Himmelrath, Armin (Hg.), *Das Schuljahr nach Corona: Was sich nun ändern muss*. Bern: Hep, S. 14-27.
- Beushausen, Jürgen (2013). *Gesundheit und Krankheit in psychosozialen Arbeitsfeldern*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

- Bundeszentrale für politische Bildung (2021). Themenseite Coronavirus. <<https://www.bpb.de/politik/innenpolitik/coronavirus/>> (zuletzt aufgerufen am 04.06.2021)
- Calmbach, Marc; Flaig, Bodo; Edwards, James; Möller-Slawinski, Heide; Borchard, Inga & Schleer, Christoph (2020). *SINUS-Jugendstudie 2020. Lebenswelten von Jugendlichen im Alter von 14 bis 17 Jahren in Deutschland*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Charlton, Michael; Wetzels, Helmut & Kämpfer, Christoph (2003). *Einführung in die Entwicklungspsychologie*. Weinheim: Beltz.
- Ditton, Hartmut & Maaz, Kai (2011). Sozioökonomischer Status und soziale Ungleichheit. In Reinders, Heinz; Ditton, Hartmut; Gräsel, Cornelia & Gniewosz, Burkhard (Hg.), *Empirische Bildungsforschung. Gegenstandsbereiche*. Wiesbaden: Springer VS, S. 193-208.
- Döring, Nicola & Bortz, Jürgen (2016). *Forschungsmethoden und Evaluation in den Sozial- und Humanwissenschaften* (5. vollst. überarb., akt. und erw. Aufl.). Berlin: Springer.
- Dreher, Eva & Dreher, Michael (1985). Entwicklungsaufgaben im Jugendalter: Bedeutung und Bewältigungskonzepte. In Liepmann, Detlev & Stiksrud, Arne (Hg.), *Entwicklungsaufgaben und Bewältigungsprobleme in der Adoleszenz*. Göttingen: Hogrefe, S. 56-70.
- Faltermaier, Toni (2017). *Gesundheitspsychologie*. 2., überarb. u. erw. Auflage. Stuttgart: Kohlhammer.
- Fickermann, Detlev & Edelstein, Benjamin (2020). „Langsam vermisse ich die Schule...“ Schule während und nach der Corona-Pandemie. In *Die Deutsche Schule: Zeitschrift für Erziehungswissenschaft, Bildungspolitik und pädagogische Praxis* 16, S. 9-36.
- Freund, Alexandra M. & Ziegelmann, Jochen P. (2009). Lebensqualität. Die Bedeutung von Selektion, Optimierung und Kompensation. In Bengel, Jürgen & Jerusalem, Matthias (Hg.), *Handbuch der Gesundheitspsychologie und Medizinischen Psychologie*. Göttingen: Hogrefe, S. 475-483.
- Galasso, Vincenzo; Pons, Vincent; Profeta, Paola; Becher, Michael; Brouard, Sylvain & Foucault, Martial (2020). Gender differences in COVID-19 attitudes and behavior: Panel evidence from eight countries. In *Proceedings of the National Academy of Sciences* 117 (44), S. 27285–27291.
- Goetz, Miriam (2020). Distance Learning in der Covid-19-Krise: Ein Praxischeck. In *Medienimpulse* 58(2), 21 Seiten.
- Goldan, Janka; Geist, Sabine & Lütje-Klose, Birgit (2020). Schüler*innen mit sonderpädagogischem Förderbedarf während der Corona-Pandemie. Herausforderungen und Möglichkeiten der Förderung – Das Beispiel der Laborschule Bielefeld. In *DDS – Die Deutsche Schule*, 16, S. 189–201.
- Haveman, Meindert & Stöppler, Reinhilde (2020). *Altern mit geistiger Behinderung. Grundlagen und Perspektiven für Begleitung, Bildung und Rehabilitation* (3., erw. u. überarb. Aufl.) Stuttgart: Kohlhammer.

- Helbig, Marcel (2020). Potenzielle Auswirkungen der Corona-Krise auf soziale Ungleichheiten und Schulorganisation. In Egbers, Julia & Himmelrath, Armin (Hg.), *Das Schuljahr nach Corona. Was sich nun ändern muss*. Bern: Hep, S. 28-41
- Helm, Christoph; Huber, Stephan & Loisinger, Tina (2021). Was wissen wir über schulische Lehr-Lern-Prozesse im Distanzunterricht während der Corona-Pandemie? – Evidenz aus Deutschland, Österreich und der Schweiz. In *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft* 24(2), S. 237-311.
- Käppler, Christoph; Roos, Stefanie; Volz, Yvonne & Holzenkamp, Katja (2021, im Druck). Zum Zusammenhang von Bewegung, Freizeit, Medienkonsum und Lebensqualität von Jugendlichen in Zeiten der Covid-19-Pandemie. In Gingelmaier, Stefan; Hoanzl, Martina; Kanz, Claudia & Weiß, Hans (Hg.), *Lernen mit Kopf – ohne Herz und Hand*. Weinheim, Basel: Beltz.
- KIDSCREEN Group Europe (2006). *The KIDSCREEN questionnaires. Quality of life questionnaires for children and adolescents. Handbook*. Lengerich: Pabst Science Publishers.
- Kugelmeier, Dorothea & Schmolze-Krahn, Raimund (2020). Schulöffnungen: Ein Tropfen auf den heißen Stein. So leiden beeinträchtigte Kinder und ihre Eltern unter der Corona-Krise. <www.fit.fraunhofer.de/content/dam/fit/de/documents/2020-06-03_Corona-Umfrage-Fraunhofer-Tech-Inc-Lab.pdf> (zuletzt aufgerufen am 04.06.2021)
- Kultusministerkonferenz (2000). Empfehlungen zum Förderschwerpunkt emotionale und soziale Entwicklung. Beschluss der Kultusministerkonferenz vom 10.03.2000. <www.kmk.org/fileadmin/veroeffentlichungen_beschluesse/2000/2000_03_10-FS-Emotionale-soziale-Entw.pdf> (zuletzt aufgerufen am 05.04.2021)
- Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest (mpfs) (2020). JIMplus-Studie 2020. Corona-Zusatzuntersuchung. <https://www.mpfs.de/fileadmin/files/Studien/JIM/JIMplus_2020/JIMplus_2020_Corona.pdf> (zuletzt aufgerufen am 06.04.2021)
- Ministerium für Schule und Bildung des Landes Nordrhein-Westfalen (2021). Allgemeine Informationen zum angepassten Schulbetrieb in Corona-Zeiten. <<https://www.schulministerium.nrw/themen/schulsystem/angepasster-schulbetrieb-corona-zeiten>> (zuletzt aufgerufen am 04.06.2021)
- Möhring, Katja; Naumann, Elias; Reifenscheid, Maximiliane; Blom, Annelies G.; Wenz, Alexander; Rettig, Tobias; Lehrer, Roni; Krieger, Ulrich; Juhl, Sebastian; Friedel, Sabine; Fikel, Marina & Cornesse, Carina (2020). Die Mannheimer Corona-Studie: Schwerpunktbericht zur Nutzung und Akzeptanz von Homeoffice in Deutschland während des Corona-Lockdowns. <www.uni-mannheim.de/media/Einrichtungen/gip/Corona_Studie/MannheimerCoronaStudie_Homeoffice_2020-07-09.pdf> (zuletzt aufgerufen am 21.03.2021)
- Morgenroth, Olaf (2018). Lebensqualität – eine moderne Antwort auf die alte Frage nach dem guten Leben? In Schäfer, Gabriele & Brinkmann, Dieter (Hg.), *Lebensqualität als postmodernes Konstrukt. Soziale, gesundheitsbezogene und kulturelle Dimension*. Bremen: Hochschule Bremen, S. 11-31.

- Naumann, Elias; von den Driesch, Ellen; Schumann, Almuth; Thönnissen, Carolin (2021). Anstieg depressiver Symptome bei Jugendlichen während des ersten Lockdowns in Deutschland – Ergebnisse des Beziehungs- und Familienpanels pairfam. PsyArXiv Preprints. <https://doi.org/10.31234/osf.io/pfqeg> (zuletzt aufgerufen am 06.06.2021)
- Ravens-Sieberer, Ulrike (2000). Verfahren zur Erfassung der gesundheitsbezogenen Lebensqualität bei Kindern und Jugendlichen. Ein Überblick. In *Bundesgesundheitsblatt – Gesundheitsforschung – Gesundheitsschutz* 43(3), S. 198-209.
- Ravens-Sieberer, Ulrike; Gosch, Angela; Rajmil, Luis; Erhart, Michael; Bruil, Jeanet; Duer, Wolfgang; Auquier, Pascal; Power, Mick; Abel, Thomas; Czemy, Ladislav; Mazur, Joanna; Czimbalmas, Agnes; Tountas, Yannis; Hagquist, Curt; Kilroe, Jean & KIDSCREEN Group Europe (2005). KIDSCREEN-52 quality-of-life measure for children and adolescents. In *Expert Review of Pharmacoeconomics & Outcomes Research* 5(3), S. 353-364.
- Ravens-Sieberer, Ulrike; Kaman, Anne; Otto, Christiane; Adedejil, Adekunle; Napp, Ann-Kathrin; Becker, Marcia; Blanck-Stellmacher, Ulrike; Löffler, Constanze; Schlack, Robert; Hölling, Heike; Devine, Janine; Erhart, Michael & Hurrelmann, Klaus (2021). Seelische Gesundheit und psychische Belastungen von Kindern und Jugendlichen in der ersten Welle der COVID-19- Pandemie – Ergebnisse der COPSY-Studie. In *Bundesgesundheitsblatt – Gesundheitsforschung – Gesundheitsschutz* 2021 <https://doi.org/10.1007/s00103-021-03291-3>
- Reinders, Heinz (2015). Sozialisation in der Gleichaltrigengruppe. In Hurrelmann, Klaus; Grundmann, Matthias & Walper, Sabine (Hg.) *Handbuch Sozialisationsforschung*. 8. Aufl. Weinheim & Basel: Beltz, S. 393-413.
- Roos, Stefanie; Lohbeck, Annette; Petermann, Franz; Petermann, Ulrike; Schultheiß, Jan; Nitkowski, Dennis & Petersen, Rieke (2016). Fremd- und Selbsturteile von Lehrern und Schülern im Rahmen psychologischer Diagnostik. In *Zeitschrift für Psychiatrie, Psychologie und Psychotherapie* 64 (3), S. 199-207.
- Schlack, Robert; Göbel, Kristin & Baumgarten, Franz (2019). Psychische Gesundheit von Kindern und Jugendlichen in einer bevölkerungsbezogenen, epidemiologischen Erhebung: Ergebnisse der KiGGS-Langzeitstudie. In Storm, Andreas (Hg.), *Kinder- und Jugendreport 2019. Gesundheitsversorgung von Kindern und Jugendlichen in Deutschland. Schwerpunkt: Ängste und Depressionen bei Schulkindern*. Heidelberg: medhochzwei Verlag, S. 157-177.
- Statistisches Bundesamt (2020). Anteil der Jugendlichen und jungen Erwachsenen (15 bis 24 Jahre) an der Gesamtbevölkerung der EU-Staaten im Jahr 2019. <<https://de.statista.com/statistik/daten/studie/7082/umfrage/anteil-jugendlicher-an-der-gesamtbevoelkerung-der-eu-staaten/>> (zuletzt aufgerufen am 04.06.2021)
- Statistisches Bundesamt (2021). Schüler mit sonderpädagogischer Förderung: Deutschland, Schuljahr, Geschlecht, Schulart, Förderschwerpunkte. <<https://www-genesis.destatis.de/genesis/online?operation=abruftabelleBearbeiten&levelindex=1&levelid=1623253352255&auswahloperation=abruftabelleAuspraegungAuswaehlen&au>

[swahlverzeichnis=ordnungsstruktur&auswahlziel=werteabruf&code=21111-0008&auswahltext=&werteabruf=Werteabruf#abreadcrumb](#)> (zuletzt aufgerufen am 06.06.2021)

Universität Wien (2021). Wie erging es den Schüler*innen im zweiten Lockdown? Erste Ergebnisse der vierten Erhebung bei Schüler*innen. <[https://lernencovid19.univie.ac.at/fileadmin/user_upload/p_lernencovid19/Zwischenbericht Befragung 4 final.pdf](https://lernencovid19.univie.ac.at/fileadmin/user_upload/p_lernencovid19/Zwischenbericht_Befragung_4_final.pdf)> (zuletzt aufgerufen am 06.06.2021)

Wacker, Elisabeth; Wansing, Gudrun & Schäfers, Markus (2009). *Personenbezogene Unterstützung und Lebensqualität. Teilhabe mit einem persönlichen Budget*. Wiesbaden: Springer VS.

Über die Autor*innen

Katja Holzenkamp ist studierte Lehrkraft für sonderpädagogische Förderung (Förderschwerpunkte Emotionale und Soziale Entwicklung sowie Sprache). Zurzeit absolviert sie ihren Vorbereitungsdienst in Köln und ist im Forschungsprojekt Belastungserleben während der COVID-19-Pandemie in der Fakultät Rehabilitationswissenschaften im Fachgebiet Soziale und Emotionale Entwicklung in Rehabilitation und Pädagogik tätig.

Korrespondenzadresse: katja.holzenkamp@tu-dortmund.de

Dr. Stefanie Roos ist studierte Sonderpädagogin (Lehramt mit den Förderschwerpunkten Lernen und Emotionale und soziale Entwicklung), Dipl.-Pädagogin, Organisationspsychologin, Integrative Lerntherapeutin (IFLW) sowie Traumapädagogin. Sie ist als Oberstudienrätin im Hochschuldienst an der TU Dortmund in der Fakultät Rehabilitationswissenschaften im Fachgebiet Soziale und Emotionale Entwicklung in Rehabilitation und Pädagogik tätig.

Korrespondenzadresse: stefanie.roos@tu-dortmund.de

Yvonne Volz ist studierte Lehrkraft für sonderpädagogische Förderung (Förderschwerpunkte Emotionale und Soziale Entwicklung sowie Geistige Entwicklung). Zurzeit absolviert sie ihren Vorbereitungsdienst in Arnsberg und ist im Forschungsprojekt Belastungserleben während der COVID-19-Pandemie in der Fakultät Rehabilitationswissenschaften im Fachgebiet Soziale und Emotionale Entwicklung in Rehabilitation und Pädagogik tätig.

Korrespondenzadresse: yvonne.volz@tu-dortmund.de

Prof. Dr. Christoph de Oliveira Käppler leitet seit 2010 das Fachgebiet Soziale und Emotionale Entwicklung an der Fakultät Rehabilitationswissenschaften der Technischen Universität (TU) Dortmund. Er ist Dipl.-Psychologe und approbierter Psychologischer Psychotherapeut mit Schwerpunkt Kinder, Jugendliche und Familien und hat einen Postgraduierten-Master in Children's Rights (MCR). Er war in verschiedenen psychiatrischen Kliniken und unterschiedlichen Hochschulen im In- und Ausland (Brasilien, Schweiz, Mosambik) tätig. Seine fachlichen Schwerpunkte sind u.a. Psychische Gesundheit von Kindern, Jugendlichen und Familien, Entwicklungs(psycho)pathologie, Prävention und Intervention u.a. bei Aggression und Gewalt, Jugendstrafvollzug, Identitäts- und Werteentwicklung, Menschenrechte – insb. von Personen mit Behinderungen und Kindern – sowie Inklusion und Nachhaltigkeit.

Korrespondenzadresse: christoph.kaeppler@tu-dortmund.de